

Verlag Bibliothek der Provinz

Der Roman schildert das Leben des Ehepaars Collberg in einer namenlosen Großstadt. Hans Collberg ist dort ein bekannter Insektenforscher und hat sich mit den Jahren ernüchtert von der Welt abgewandt. Seine Frau Ellen ist das Gegenteil davon, sie nutzt die Vorteile des Lebens.

„*Survival of the Fittest*“ heißt es bei Herbert Spencer (1864) – und dieser Satz ist Ausdruck der Darwin'schen Evolutionstheorie, mit der sich der Forscher Hans Collberg beschäftigt: Nur die Individuen, die sich anpassen, überleben. Doch der Forscher hat keine Ahnung, welch gerissene Lebenskünstlerin seine Frau in diesem Zusammenhang ist. Längst pflegt sie ein Doppelleben. Nachdem neue Nachbarn in das Haus gegenüber einziehen und in Collbergs Garten sehen können, gerät das über Jahre entstandene Lebensgerüst des Ehepaars ins Wanken. Sie fühlen sich rund um die Uhr wie unter einem Mikroskop beobachtet. Als sie in einer Nacht auch noch versehentlich den Hund der neuen Nachbarn überfahren, beginnt eine entlarvende Dynamik des Vertuschens und Verstellens in ihrer Beziehung. Nach langer Zeit, mitten in ihrer ganzen Ausweglosigkeit, finden sie wieder ganz zärtlich Worte für einander, die sie längst verloren glaubten. Doch es sind Worte, die nicht mehr für die Zukunft ihrer Ehe ausreichen. In diesen Passagen ist der Roman eine Persönlichkeits- und Beziehungsstudie, streckenweise auch eine Abhandlung über das Älterwerden. Der Autor verbindet seine Geschichte mit der archaischen Welt der Naturforschung.

Jede Ähnlichkeit mit realen Tatbeständen, lebenden oder juristischen Personen, mit Körperschaften, Gesellschaften oder Organisationen, natürlichen oder übernatürlichen Hierarchien/Personen ist rein zufällig.

Ekkehart Baumgartner
DIE GEWISSHEIT DES AUGENBLICKS

Roman

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-949-5

© Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 Weitra

www.bibliothekderprovinz.at

Foto/Grafik Cover: shutterstock und Julia Kiefner

Ekkehart Baumgartner

DIE GEWISSHEIT DES AUGENBLICKS

Roman

„Und jetzt? Was kommt jetzt?“

„Ich gehe in den Pool.“ Er sagt das so überzeugt, dass Ellen sich eigentlich sparen kann nachzuhaken.

„*Du* gehst da rein? Jetzt, um diese Zeit? Das kann doch nicht wahr sein!“

„Warum denn nicht?“

„Aber du bist doch so lange schon nicht mehr in den Pool gegangen.“

„Weil ich schwimmen will.“

Hans Collberg lässt sich von der Beckentreppe beinahe lautlos ins Wasser gleiten. Einen Moment denkt er, sein Körper verschwindet für immer, in einem schwarzen, eiskalten Schlund, der ihn auf- und einsaugt, verschluckt, gefangen nimmt, in den Tod reißt. Die Wassertemperatur hat sich der Kühle der Nächte angepasst, die Wärme des Septembers reicht längst nicht mehr aus, um das Wasser warm zu halten.

„Ich geh da nicht rein“, sagt Ellen. „Wir müssen den Pool dringend sauber machen lassen.“

„Ist sauber.“

„Ach was, wie soll der denn sauber sein? Enrico hat vielleicht vor vier Wochen einmal das Netz durchgezogen. Seitdem ist da alles Mögliche an Fliegen und Bienen reingefallen.“

„Wunderbar, jetzt noch zu schwimmen.“

„Ich glaube dir kein Wort.“

„Aber es ist so.“

Obwohl es inzwischen beinahe ganz dunkel geworden ist, schimmert Licht im Garten. Das ist neu. Die nackte Glühbirne der Nachbarwohnung blendet herüber und überzieht den Rasen mit diffuser Helligkeit. Ellen sieht in den Lichtschein. Hans, schwimmend, sieht auch in den Lichtschein. Er funkelt sogar auf den kleinen Wellen.

„Hans“, sagt Ellen und streckt ihm eine Hand entgegen. „Komm jetzt raus, das Wasser ist zu kalt, du gehst noch unter und ich werde dich aus dieser Dreckbrühe da nicht rausholen, also, überleg es dir gut.“

„Ich? Warum soll ich denn untergehen, ich schwimme.“ Dann lässt er sich aber nach nur ein paar Zügen doch von Ellen helfen, wieder aus dem Pool zu steigen. Er kommt sich energiegeladener und so sportlicher wie lange nicht mehr vor.

Ellen sieht in den diffusen Lichtschein des Nachbarhauses, als gäbe es dort etwas zu entdecken, und Hans, der wegen seiner Nacktheit verlegen ein paar Schritte macht, sieht auch hinein. Einen Moment starren sie beide gleichzeitig auf den Rasen, als sei dort etwas, das es unbedingt zu beobachten gilt. Es ist nur ein Lichtschein. Sonst nichts. Sie starren in diese kaum sichtbare Helligkeit, die den Rasen grau einfärbt. Hans Collberg wischt sich jetzt mit der bloßen Hand das Wasser von der Haut. Dann greift er sich seine Kleider und geht mit Ellen zum Haus zurück.

„Hans, du hast doch dein Labor und die Universität, wo du ungestört bist“, sagt sie, „und jetzt geh ins Bad und nimm eine heiße Dusche, hörst du?“

*

Mehrmals wöchentlich um neun Uhr morgens fährt Hans Collberg mit seinem schwarzen Bianchi-Herrenfahrrad in die Südstadt, in der die Universität und das Biologische Institut liegen. Sein Beruf als Professor und Insektenforscher entspricht ganz und gar seinem Wunsch nach einer geordneten Aufgabe. Eindeutigkeit und Klarheit vereinen sich in dem Beruf des Naturwissenschaftlers. Es geht um Erkenntnisse und den steten, nimmermüden Versuch, alles unter die feine Lupe zu nehmen,

um in immer neue, tiefere Schichten, gleich einem dunklen Tunnelsystem, vorzudringen. Dort sein, wo bislang noch niemand war.

Hans Collbergs Arbeitszimmer an der Universität ist winzig klein. Es sieht aus wie eine Schachtel, in der es recht trostlos zugeht, was den Bewohner bisher aber keineswegs störte. Ganz im Gegenteil: Denn diese Schachtel ist auch – und vor allem – ruhig und gemütlich. Collberg mag es hier. Manchmal schließt er sich ein und macht einfach nichts. Er sieht die Wand an, den Boden, er faltet die Hände und wartet ab. Dann, wenn er so ruhig dasitzt, kommen ihm allerhand Gedanken. Zum Beispiel denkt er darüber nach, was passieren würde, wenn ihn plötzlich, einfach so aus heiterem Himmel, der Schlag träfe und er tot vom Stuhl fiele. Er malt sich seine Beerdigung aus. Viele Leute wären nicht da. Er ist überzeugt, dass die Trauer über sein Dahinscheiden weniger groß wäre als die Überraschung, dass sein beinahe unsichtbares Leben so plötzlich endete. „Er war doch immer gesund“, heißt es bei plötzlichen Todesfällen – und das würden sie bei ihm wohl auch sagen. „Unerwartet“ ist ein gern gewähltes Wort in diesem Zusammenhang. „Völlig unerwartet“ eine zusätzliche Steigerung. Und jeder hört zu oder liest schon wegen diesem Spannungsbogen weiter. „Völlig unerwartet gestorben ...“ Man könnte auch sagen: Völlig unerwartet schloss der Zeitungskiosk. Völlig unerwartet haben irgendwelche Verwandten geheiratet. Völlig unerwartet schrieb das Kind einen Fünfer in Mathematik. Jeder wird weiterhören wollen, weiterlesen wollen, das Weitere gespannt erwarten. Sein Tod im Büro wäre allerdings eine Farce, weil er sich hier wirklich nicht überarbeitet. Warum also hier, warum ein Schlaganfall im Reich des Friedens? Mord? Unmöglich. Wer denn auch?

In seinem Büro gibt es wenig zu sehen: Bücherstapel, studentische Abschlussarbeiten, zurzeit auch zwei mächtige Papierausdrucke von Doktoranden-Projekten über die Zerstörung der Regenwälder. Neben den Ausdrucken steht die braune Kaffeemaschine und sieht aus wie ein unbekanntes Flugobjekt. Zum Büro gehört auch die am schlechtesten geputzte Fensterscheibe der Universität und ein dunkelgrüner Linoleumboden, der unter den Bürostuhlrollen abgewetzt und hell geworden ist. Dann noch der Schreibtisch, an dem sich schon seit zwei Jahren eine Plastikfuge immer mehr ablöst. Durch das schmutzige Fenster sieht Hans Collberg direkt auf eine Brand-schutzmauer, die mit wildem Wein zugewachsen ist. Dort nisten im Frühling die Vögel und singen dann lauthals, verdeckt und geschützt aus den Blättern hervor. Fast scheint es dann, als sängen die Blätter und als wäre hinter den Blättern eine zweite Welt, eine Tierwelt, etwas ganz und gar Anderes, dunkel und grün, so tief und so hoch – unermesslich weit. Eine Welt, in die man sich flüchten kann, wenn man will, weil sie anders ist. Eine Welt von unermesslicher Freiheit. Der Gesang der Vögel und ihre ganze Lebendigkeit, dringt selbst durch die geschlossenen Fenster des mächtigen Universitätsgebäudes.

Ein Büro weiter arbeitet eine Frau, die wie Hans Collberg auch, gerne in ihrem Zimmer verschwindet. Das ist Hedwig Barth. Sie ist ebenfalls Biologin, nur hat sie sich zu Beginn ihrer Laufbahn der Pflanzenkunde und nicht den Insekten zugewandt.

Hedwig Barth ist immer pünktlich und kleidet sich jeden Tag in den Respekt einflößenden Farben grau und schwarz. Unter ihren dunklen, streng zu einem Seitenscheitel gekämmten Haaren verbirgt sich ein Gesicht der Unnahbarkeit. Nichts Weiches oder Empathisches ist

darin zu finden. Die Wangenknochen, das Kinn, der unerschütterliche Blick aus durchdringenden Augen, die hart geschnittene Nase und die dünnen Lippen machen aus ihr eine Statue, die, wäre sie in einem Museum aufgestellt, wahrscheinlich in einer dunklen Ecke ihr Dasein fristen würde, da die Besucher wenig Freude an ihr hätten.

Hans Collberg mag Hedwig Barth, er könnte sich überhaupt keine bessere Kollegin vorstellen. Sie läuft in ausgetretenen Herrenhalbschuhe herum, die ihn amüsieren. Er schätzt ihren messerscharfen Verstand und ihre Haltung. Aber er weiß auch, wie umstritten sie ist. Für viele Kollegen ist sie lediglich eine einfältige Charles-Darwin-Bewunderin ohne Forschungsbezug zur Gegenwart. Der Mensch, sagt sie gerne, habe sich auf der Stufenleiter der Natur als unverbesserlich blöd herausgestellt, darin habe er es zu einer Sonderstellung gebracht und dagegen könne man nur sehr begrenzt etwas ausrichten: Niemals werde sich der „Weltvernichter Mensch“ verändern. Kühe verändern sich, Ratten und Bachforellen auch, aber der Mensch bliebe auf seiner Stufenleiter des Zerstörens stehen. Der Mensch werde sein Zuhause am Ende vernichten, und damit auch sich selbst. Da helfe kein Glaube und kein Gebet. Dieser ewige Dummaffe, sagt Hedwig Barth immer, dieser Affe mit seinem absurden, verzehrenden Vernichtungsdrang.

„Nichts und niemand konnte bisher seinen Heißhunger nach unsinniger Veränderung und nichtsnutzigen Entwicklungen stoppen“, fluchte sie kürzlich, als es in einem Gespräch mit Hans Collberg um die Digitalisierung des Lehrbereichs der Universität ging. Auch wenn der Mensch immer wieder versucht, den selbstverschuldeten Schaden zu beheben oder meint, etwas Neues, etwas Gutes und Richtiges auf den Weg zu bringen, so zieht Hedwig Barth am Ende ein einziges Fazit: Der

Mensch sei im Resultat nichts weiter als ein Fehler. Dass ihre Vorlesungen zukünftig in Lehrvideos aufgenommen werden sollen, sei ein Fehler. Dass ihre Vorlesungen im Internet angesehen werden sollen, sei ein Fehler. Sie selbst sei schon ein Fehler. Hans Collberg sei sowieso ein Fehler („Das weißt du doch, Hans!“). Der Rektor der Universität sei der größte Fehler überhaupt („Die Marionette!“). Und die ganze Digitalisierung, ausgelöst vom Spatzenhirn des Universitätskanzlers, sei einfach nur das reine Unvermögen, eine richtige Entscheidung zu treffen („Der weigert sich zu Denken“).

Jedem unterhaltsamen Halbwissen, das den Menschen positiv darstellt, geht Hedwig Barth aus dem Weg. Zu Hause hat sie keinen Fernseher. Stattdessen hat sich Hedwig Barth in ihrer Freizeit schon häufig mit Spaten, Schere und Gießkanne im Garten der Collbergs ausgetobt. Sie hat dort auf Bitten Hans Collbergs Blumen und Bäume gepflanzt, sie hat gejätet und ihre schweren, schwarzen Herrenhalbschuhe gegen schwere, schwarze Sandalen getauscht, in denen ihre weißen Füße wie Wachsklumpen wirken.

Zwischen den Buchen und dem kleinen Bach, der am Grundstücksrand vorbeifließt, hat Hedwig Barth Mehlprimeln, Trollblumen und Arnika in die Erde gesetzt; Pflanzen, die in freier Natur kaum noch zu finden sind. So bewahrt der Garten viele, äußerst seltene Gewächse, er ist also fast eine Art Außenstelle des Universitätslabors geworden.

Wenn die Collbergs verreisen, kümmert sich immer Hedwig Barth um die Pflanzen, auch wenn Ellen mehrmals versicherte, Rosalia und Enrico könnten auf das Haus und den Garten aufpassen. Hedwig Barth entrüstete sich bei dieser Ansage wehrhaft: „Niemals!“ Hans Collberg gab ihr den Schlüssel und informierte Enrico,

dass die Blumen am Bach für ihn tabu seien. Enrico gehorchte. Denn er hatte Hedwig Barth bereits kennengelernt. Ihr harter Blick aus den weit aufgerissenen Augen wirkte auf ihn wie ein Laserstrahl, der jeden Fremden vorbehaltlos in Stücke schneiden kann.

Wenn die Dämmerung über der Universität hereinbricht, zeichnet Hedwig Barths Kopf im Licht der Bürolampe einen flimmernden Schatten auf die Brandschutzmauer, überall dort, wo keine Blätter und Äste wachsen. Hans Collberg liebt diesen eigentümlichen Schatten, der sich manchmal bewegt und zittert, der vibriert, dann wieder in sich zusammenfällt. Der Schatten und seine Bewegungen beruhigen ihn.

Er ist glücklich, dass er mit Hedwig Barth auch das Labor teilt, das sich auf der gleichen Etage befindet. In diesem Labor, einem länglichen Raum ohne Fenster, stehen auf langen Tischen Mikroskope, Glaskuben und Reagenzgläser. Auch zwei Klimaschränke finden sich hier. Darin lassen sich Licht- und Temperaturverhältnisse regeln. In diesen Metallkästen ist mal Sommer, oder Herbst, manchmal Frühling. Es gibt Temperaturstürze und Trockenheit und Hitze, ganz so wie es gewünscht wird. Hier werden Jahreszeiten gemacht. Eine künstliche und geschützte Welt. In diesen Kästen lebt ein Mikrokosmos, der wissenschaftlichen Befehlen folgt. Wenn es darin sechzehn Stunden dunkel und acht Stunden hell ist, herrscht dort Herbst. Anders herum ist Sommer. Es gibt Sommer mit frischem, duftendem Gras in den Metallkästen. Es gibt trockene, völlig geruchlose Sommer ohne Gras in den Metallkästen. An der Seite hängt ein Schlauch mit Zuckerwasser für die Falter, die in den Kästen leben. Damit fördert Hans Collberg die Eiablage.

Obwohl es leicht möglich wäre, einander in dem kleinen Labor auf die Nerven zu gehen, kommen sich die beiden Wissenschaftler Hans Collberg und Hedwig Barth hier niemals in die Quere. Sie teilen sich auch eine kleine Bibliothek in einem fensterlosen Abstellraum, der gleich daneben liegt. Hier stehen die Bücher von Charles Darwin: Beiträge zur Botanik, die Entstehung der Arten, Evolutionstheoretisches, Reiseaufzeichnungen. Darwins Gedanken zu fleischfressenden Pflanzen und zu Orchideen, zur Pflanzenpsychologie, Pflanzenneurobiologie und Pflanzenintelligenz. Hans Collberg bewegt sich zu diesem Archiv und den Büchern wie ein durstiges Tier zur Tränke. Ist dort die Tür erst einmal geöffnet, füllen sich seine Gedanken mit Zufriedenheit und eine sanfte Ruhe durchströmt ihn.

Ellen hat die Leidenschaft ihres Mannes zunächst mit Belustigung, später immer mehr mit verächtlichem Kopfschütteln akzeptiert. Das Archiv ihres Mannes, die Bibliothek, die ganze detaillierte Ordnung dort, findet sie so entrückt und so wenig lebensbejahend wie die Keller von Hobbybastlern. Sie macht zwischen jenen Bastlern und ihrem Mann keinen Unterschied. Männer brauchten ihrer Meinung nach einfach muffige, fensterlose Verliese, um sich dort, höchstens mit einer Flasche Bier oder billigem Schnaps bewaffnet, an der Welt abzarbeiten. Aber was kommt dabei schon heraus, hat sie einmal Franziska Reburg, ihrer Nachbarin gesagt und dann sogleich überzeugt weitergeredet: „Sie schwingen Hämmer oder Bohrer, bearbeiten Holz oder Metall, mehr nicht. Das musst du dir vorstellen, mehr machen die da nicht.“ Und ihr Mann trage eben Reagenzgläser und Pipetten zwischen Waschbecken und Zentrifugen hin- und her. „Was soll ich dir sagen? Er

ist auch noch glücklich dabei! Und jetzt hat er zu allem Überfluss noch ein neues Elektronenmikroskop bekommen.“

Hans Collberg empfindet das Archiv mit den Jahren immer mehr als den Mittelpunkt seines Lebens. Hier lagern voller Freude gelesene Papierseiten. Tausende von Papierseiten. In den Regalen reihen sich mit jedem Jahr mehr und dichter die ausgestopften Tiere, Aktenordner, luftdichte Bilderrahmen und Brutkästen. Jeder einzelne Bilderrahmen, jeder Brutkasten wurde mühsam in Haushaltsausschüssen der Universität beantragt und durchgekämpft. In einem Forscherleben gelten andere Spielregeln: gemächlichere, langfristige.

Das Labor ist für Hans Collberg auch ein Schutz vor den Abgründen der ehrgeizigen Institutsleiter, die sich selbst Geschäftsführer nennen. Einer von ihnen ist erst Ende dreißig und kommt als studierter Betriebswirt aus der Universitätsverwaltung. Der Mann hat Spaß, Excellenztabelle an die Akademiker zu verschicken. Und das macht er jedes Mal mit der unverblühten Aufforderung, sie „endlich richtig“ auszufüllen. Sie kommen aber niemals richtig ausgefüllt zurück und das ist dann der Beweis für den Institutsleiter, dass er es mit regelrechten Ignoranten an der Universität zu tun hat – Professoren hin oder her –, die nicht durch Leistungsbereitschaft und Mitwirkung auffallen, sondern durch ihre freiheitlichfordernde Haltung.

*

Wenn, dann ist es Ellen, die zu Hause Post bekommt. Von ihren Banken und Versicherungen, von ihren Fondsmanagern, vom Fitnessstudio oder von Hotels. Sie liebt Hotelprospekte und will sie nicht im Internet lesen. Jeden

Morgen ist es Hans Collberg, der die Post hereinholt, die bereits ab halb neun im Briefkasten liegt.

An einem Morgen, keinen Monat nach dem Einzug der neuen Nachbarn, befindet sich ein unfrankierter Brief ohne Absender darunter. Hans Collberg öffnet den Umschlag noch während er ins Haus zurückgeht. Er liest. Viel steht da nicht. Es ist eine Einladung zur Wohnungseinweihung gegenüber. Die Einladung ist mit dem handschriftlichen Vermerk versehen, es könne laut werden.

Ellen überfliegt die Einladung gelangweilt und reicht sie wortlos zurück an ihren Mann, der abwehrend die Arme verschränkt und die Einladung gar nicht haben will. Sie wirft die schmale Karte daraufhin abschätzig auf den Tisch, greift zu ihrer Tasse mit grünem Tee und sagt nur achselzuckend: „War ja zu erwarten.“ Und dann fügt sie hinzu: „Wir können uns an dem Abend ein Hotelzimmer nehmen.“ Sie sagt das so beiläufig, als würden sie und Hans sich ständig ein Hotelzimmer in der Stadt nehmen.

Hans Collberg wundert sich. Noch nie sind sie hier, in ihrer Stadt, in einem Hotel abgestiegen. Warum auch? Er überlegt einen Moment und findet die Idee schnell ziemlich gut, geradezu überzeugend. Er sieht seine Frau an. „Meinst du das ernst?“

Sie nickt.

„Und wohin?“

„Ich habe doch die Hilton-Honors-Card, wir bekommen bestimmt ein gutes Zimmer. Ich buche nachher. Und du sagst den Neuen ab.“

Hans Collberg nickt und hat das Gefühl, als löse sich ein drohendes Problem von ganz allein auf. Sie werden in kühlen, weichen Betten liegen und nicht schwitzend vor Entsetzen hinüber zu den Nachbarn starren. An

jenem Abend werden kein Gebrüll und keine laute Musik zu ihnen dringen. Hans Collberg geht zu seinem Computer und schreibt den Neuen eine E-Mail. Die Adresse steht auf der Einladungskarte. Seine Finger springen vergnügt über die Tastatur: „Wir bedanken uns, leider klappt es nicht“, schreibt er flink und fügt noch hinzu: „Vielleicht ein anderes Mal, leben sie sich gut ein. Es grüßen Hans und Ellen Collberg.“

Die Tage vergehen in einem neuen und bald schon routinierten Rhythmus. Jeden Abend schleichen sich die Collbergs hinaus in ihren Garten und betrachten zwischen den Bäumen misstrauisch den Lichtschein auf ihrem Rasen. Jeden Morgen rücken sie im Wohnzimmer die Gardinen ein Stück zur Seite und sehen hinüber. Sie stellen fest, dass ab halb acht die Balkontür gegenüber offensteht. Bei jedem Wetter steht sie offen. Um acht geht einer von den beiden drüben mit dem Hund raus. Vom Gäste-WC aus können sie über die Hofeinfahrt und das Gartentor hinweg Richtung Straße sehen. Da erscheinen dann die beiden Nachbarn, abwechselnd mal er, mal sie, und manchmal bleiben sie vor dem Collbergschen Gartentor stehen und lassen den Hund seine Markierung setzen.

Zum neuen Rhythmus gehört auch, dass sie vor dem Einschlafen Audioromane hören, sämtliche Werke eines bekannten Schriftstellers. Denn ein neues Phänomen bei den Collbergs ist auch die Schlaflosigkeit. Die Audioromane wirken wie zuverlässig wirkende Betäubungsmittel. Aber so schnell Hans Collberg danach auch einschläft, so pünktlich erwacht er wieder. Und zwar stets um drei Uhr. Ohne, dass Ellen es merkt, schleicht er dann neuerdings runter ins Wohnzimmer und trinkt in aller Ruhe drei gut gefüllte Gläser Cognac. Der Cognac ist seine einzige Rettung in der nächtlichen Wachheit

geworden. Das Glas wäscht er dann ab und stellt es penibel genau an seinen Platz zurück, bevor er sich wieder ins Bett zurückquält. Alle paar Tage kauft er eine neue Flasche Cognac.

An jenem Tag, da die Einweihungsparty der Nachbarn stattfindet, verlassen die Collbergs am späten Nachmittag das Haus und fahren ins Hilton. Jeder von ihnen hat seinen Weekender mit dem Nötigsten gepackt. Was für eine verschwörerisch gute Idee, freut sich Hans Collberg auf dem Beifahrersitz. Geradezu perfekt!

Sie brauchen nicht lange zum Hotel, auch wenn sie durch die ganze Innenstadt fahren müssen. Sie geben den Wagenschlüssel dem Portier am Hoteleingang und checken, ohne Warten zu müssen, am Premium-Schalter ein. Wie Ellen gehofft hat, erhalten sie ein Upgrade auf eine höhere Zimmerkategorie. Sie nehmen die Schlüsselkarte entgegen und fahren in den fünften Stock hinauf. Dann gehen sie einen mit braunem Teppichboden ausgelegten Gang entlang und folgen den goldenen Zimmernummern. Ihr Zimmer befindet sich ganz am Ende und kaum sind sie eingetreten, gefällt es ihnen auch sofort. Sie stellen zufrieden ihre Weekender auf ein Sofa, das mit rostrotten Kissen bedeckt ist. Das Zimmer ist frisch renoviert, dafür hat Ellen einen geübten Blick. Nichts ist hier abgeschlagen, keine Schrammen sind zu sehen. Die Wände sind tadellos gestrichen. Sie gehen zum Fenster und ihr Blick fällt auf einen kleinen Park, der sich zwischen Wohnblocks erstreckt und von dem sie bisher noch gar nicht wussten, dass es ihn in der Stadt überhaupt gibt. Dann sehen sie sich noch das Bad an, das vollständig mit schwarzem Marmor ausgelegt ist.

„Schön hier“, murmelt Ellen und nickt anerkennend. Hans stimmt ihr zu.

„Ich dusche erst mal“, sagt er, „und dann legen wir uns hin, ich will was lesen.“ Der Tisch für den Abend sei um sieben reserviert, fügt er hinzu, sie hätten also noch mehr als eine Stunde Zeit. „Herrlich!“

Warum Hans betont, wie herrlich es sei, Zeit zu haben, versteht Ellen nicht. Er hat doch immer Zeit.

Die Collbergs essen ohne große Begeisterung und Hans wird plötzlich klar, dass er heute Nacht nicht unbemerkt seinen Cognac trinken kann. In der Minibar ihres Zimmers lagern zwar ein paar Fläschchen Underberg, Whiskey und Wodka, doch mitten in der Nacht eines dieser Fläschchen zu öffnen, findet er schon beim bloßen Gedanken peinlich. Ellen würde es merken, keine Frage. Also bestellt er zum Abendessen vorsorglich eine Flasche Wein, von der Ellen nur ein Glas trinkt. Den Rest trinkt er unter den abfälligen Blicken seiner Frau allein.

Ellen ärgert sich; weniger darüber, dass er die Gläser wie Wasser runterstürzt, sondern dass er bei jedem Glas auffallend genießerisch und betont hörbar den Wein einsaugt. Kaum haben sie gegessen, drängt es Hans an die Hotelbar. Ellen sieht ihn an. „Wenn du dich betrinken willst, dann ohne mich.“

Hans zieht Ellen mit. „Nur einen Drink, dann gehen wir rauf, abgemacht?“

Sie setzen sich an die Bar und Ellen bestellt einen Torino Smash, Hans einen Negroni, dann noch einen Boulevardier hinterher und den mit einem doppelten Bourbon. Hotels und Bars: Schutzorte gegen die Wucht des Alltags, Zeittresore des Stillstands. Die Teppichböden schlucken die Geräusche und Kellner sorgen für eine ewig währende Heimstatt. Die Hektik, das pausenlose Kommen und Gehen der Menschen ist hier, im Unterschied zu Fußgängerzonen oder Bahnhöfen, für Hans Collberg ganz und gar erträglich und sogar ange-

nehm. Er sieht auf die Batterie beleuchteter Gläser und Flaschen mit den Namen Molinari, Disaronno oder Bombay Sapphire. Schalen mit frischen Zitronen- und Orangenscheiben, geschnittenen Limonen und Kirschen stehen für Drinks griffbereit. In der Mitte der silbern glänzenden Theke steht die Kaffeemaschine, eine von La Cimbali. Die mächtige, verchromte Maschine wird, wie die Theke auch, ständig poliert, sie muss leuchten. Wie ein Schmuckstück. Unweit stehen Zuckerdosen in der Form silberner Käfer mit zwei Löffeln darin wie blitzende Fühler.

Ellen sieht unterdessen zu den Barkeepern und bewundert ihre freundliche Verschwiegenheit. Die Hände der Barkeeper sind so tadellos gepflegt wie ihr Haar und ihre weißen Hemden. Sportliche Eleganz. Alterslose Eleganz. Ein Maßstab. Eine Überzeugung. Stets in unaufgeregter Spannung.

Hans blättert in der Karte und liest die Mixturen der Drinks vor. Er könnte einem der Barkeeper unbemerkt einen Zettel zustecken, damit dieser später eine Flasche Cognac vor die Zimmertür stellt. Einen Moment denkt er daran, das zu machen, aber nur kurz.

Er neigt sich zu Ellen und sagt, Kellner würden nie den Überblick verlieren und die Besten von ihnen erkenne man an ihrer absoluten Überlegenheit und an dem Spaß, den sie haben, wenn sie hinter der Theke wie auf einer Schiffsbrücke im Wellengang stehen.

„Naja“, sagt Ellen, „worüber du dir Gedanken machst ...?“

Hans sieht auf sein Glas. Der Boulevardier ist ausgetrunken. Ellen hat es bemerkt und bestellt eine weitere Runde, auch für sich. Sie zuckt die Schultern. „Dass wir hier noch nie waren?“

„Ist einfach nicht unser Viertel.“

Ellen hört, wie die Barkeeper ihre Bestellung wiederholen: „Boulevardier, zwei Mal.“ Sie beobachtet das kurze, bestätigende Kopfnicken der Männer. Einer von ihnen, Bartträger und Fliege am Hemd, sagt plötzlich: „Cappuccino-Tassen.“ Ein anderer: „Gin“. Dann: „Eis.“ Präzise Worte. Nichts wird aufgeregt ausgesprochen. Die Kürze der Sätze und das knappe Gestikulieren sind eine Verdichtung, ein Momentum der Sicherheit. Jeder weiß, was zu tun ist. Jeder vertraut dem Anderen. Die Anweisungen sind eindeutig. Alle Sätze sind eine Beschränkung auf das Wesentliche.

Die Stehlampen verströmen warmes Licht und dämpfen die Farben. Nichts ist zu grell oder zu laut. Die Welt könnte untergehen – aber ganz bestimmt nicht hier. Ganz bestimmt nicht in dieser Bar. Eine Bar ist immer unzerstörbar.

„In einem Hotel zu sein und Menschen zu beobachten, ist ein bisschen wie bei den Vogelforschern“, meint Hans Collberg gedankenverloren. Es klingt, als rede er mit sich selbst. Dann führt er schwungvoll aus: „Die Vogelforscher halten ein schottisches Rothuhn doch auch nur für ein scharf charakterisiertes Exemplar des norwegischen Schneehuhns und andere meinen, das schottische Rothuhn ist zweifellos Großbritannien zuzuordnen. Von wegen Norwegen oder Schottland.“

Ellen ist überzeugt, ihr Mann hat zu viel.

Wieder auf dem Zimmer, bringen sie es gerade noch fertig, sich die Zähne zu putzen und sich auszuziehen. Sie schlafen sofort ein. Diesmal auch ohne Audioroman. Aber Hans wacht wieder um drei Uhr auf und bleibt danach schlaflos.

Er trinkt von seinem Wasser, das neben dem Bett steht. Mit offenen Augen, die nichts anderes als die

Dunkelheit des Zimmers sehen, denkt er an das letzte Gespräch mit seiner Uni-Kollegin Hedwig Barth. Sie regte an, über den für Bananenstauden todbringenden Pilz *Fusarium oxysporum* f.sp. *cubense*, Tropical Race 4 einen gemeinsamen Beitrag zu schreiben. Nur sie und er. Hans Collberg ist das Thema durch seine Reisen in die Tropen bekannt, er kennt den Pilz unter der Kurzbezeichnung Foc TR 4 oder auch TR. Er könnte jetzt zu schreiben beginnen, jetzt, da er nicht schlafen kann. Das würde ihm gefallen. Anschreiben gegen die Nacht, die Schlaflosigkeit, die Angst. Der Cognac fehlt ihm. Und die schlaflosen Stunden folgen erst noch.

*

Sie verbringen auch noch den nächsten Tag in der Stadt. Mittags gehen sie bei sonnigem Wetter schweigend am Fluss spazieren und schaufeln mit ihren Schuhen das bunte Laub vor sich her. Die Luft ist kühl. Nachmittags besuchen sie ohne großes Interesse eine Kinovorstellung mit George Clooney in der Hauptrolle, dann laufen sie durch die Einkaufsstraßen und Hans Collberg schweift eine geschlagene Stunde durch die Lebensmittelabteilung eines großen Kaufhauses.

Die Collbergs entschließen sich, noch im *Larousse* zu Abend zu essen, ein französisches Restaurant, das ganz neu aufgemacht hat. Alle Zeitungen und Zeitschriften haben in den letzten Wochen über das Bistro geschrieben.

Hans Collberg bestellt zu Ellens Verwunderung nur ein Omelett mit Champignons. Sie korrigiert ihn, kaum dass er die Bestellung ausgesprochen hat: „Das bekommst du doch bei jedem Frühstück, nimm doch was Richtiges!“

„Wo bekomme ich das denn zum Frühstück?“
„In jedem Hotel oder bei uns zu Hause. Omelett, mein Gott!“
„Wir hatten noch nie Omelett zum Frühstück, nicht dass ich wüsste.“
„Hans, ich meine ja nur, du sollst etwas Richtiges bestellen, mehr sage ich doch gar nicht.“
„Und was soll das bitte sein?“
„Wie wäre es denn mit Steak frites? Das isst du doch immer so gern.“
„Du isst es gern, Ellen, du. Ich nehme jetzt das Omelett.“
„Ja, dann nimm es. Ohne alles?“
Ellen wählt zuerst Salade au Chèvre Chaud, dann Lammcarré mit Tagesgemüse und Gratin Dauphinois und als Nachtisch nimmt sie Fondant au Chocolat. Dazu bestellt sie eine Flasche von dem Weißwein, der auf der Karte empfohlen wird. Sie isst jeden Gang sehr langsam. Sein Omelett hat Hans Collberg schon nach fünf Minuten verschlungen. Er leert unter Ellens Blicken zufrieden die Gläser.
„Dass immer alle ihr Essen fotografieren müssen“, zischt Hans plötzlich, „wie sie ihre Mobiltelefone auf jedes noch so blöde, banale Gericht halten. Sie fotografieren Kartoffeln!“
„Alle fotografieren ihr Essen“, stimmt Ellen beiläufig zu. Es wäre ein Reflex, sagt sie, die Leute müssten jedem, den sie kennen, zeigen, was sie da auf dem Teller haben. Ja, es wäre eine lächerliche Selbstbestätigung und Selbsterhöhung, eine blöde Inszenierung, alle nehmen sich zu wichtig. Neben ihnen fotografiert gerade ein Gast einen Scampi auf angebratener Tomatenscheibe.
„Unglaublich“, kommentiert Hans Collberg kopfschüttelnd, „das ist nur ein verbogenes, winziges Tier.“

„Nicht so laut.“ Ellen schneidet durch die Kartoffeln.
„Mir fällt es schon lange nicht mehr auf, dass jeder sein Essen fotografiert. In den besten Sternehäusern machen die das sogar. Nichts kann man dagegen machen, nichts.“
„Aber wir machen das nicht.“
„Nein, natürlich machen wir das nicht, ich käme gar nicht auf die Idee“, bemerkt Ellen und schiebt eine Scheibe Lammcarré in den Mund. Dann tupft sie sich mit einer Serviette die Mundwinkel ab. „Wem sollten wir denn überhaupt so ein Foto schicken?“, meint sie. „Ich wüsste es nicht, du?“
„Nein, keine Ahnung.“
Sie ermahnt ihn, dass er nicht so schnell die Gläser runterkippen soll: „Wenn du dich nur sehen könntest!“
Er trinke ja nur so viel, weil sie so langsam esse, dann schenkt er ihr ein und Ellen hebt das Glas.
„Weißt du übrigens, dass du in diesem Jahr dreißig Jahre an der Universität sein wirst?“
Hans Collberg verzieht sein Gesicht. „Wie kommst du denn jetzt darauf?“
„Kürzlich ist mir das eingefallen, einfach so.“
„Dreißig Jahre, lange Zeit.“
„Sehr lange, meine Güte!“
1985 haben sie mehrere Wochen unter sintflutartigen Regenfällen in Indien verbracht, um den Flug der Wanderlibellen und deren Lebensraum zu untersuchen. Ellen und er. Sie kannten sich damals gerade ein Jahr. Und weil Semesterferien waren, begleitete sie ihren neuen Freund und half ihm bei seinen Forschungsarbeiten. Ellen studierte damals Wirtschaftsrecht.
Während dieser Wochen dachte sie daran, ihr ganzes Leben so zu verbringen. Mit ihm zu reisen. Eng an der Seite eines Mannes, der an der Universität forschte. Sie wanderten über Bergkämme und sahen die Kapok-

bäume, diese Riesen des tropischen Regenwaldes. Sie verströmen im Regen einen ganz besonderen Duft, der sich mit dem der Erde, des Staubs, der Flechten und Büsche vermischt. So wie es Düfte gibt, die sinken, und andere, die aufwärtssteigen, hat auch dieser seine Eigenheiten. Hans erzählte Ellen auf den Wanderungen davon. Sie hörte ihm zu und mochte es, wie er sich um sie kümmerte, wie er neben ihr ging, aufrecht, überzeugt von seinen Worten, stolz und so nachdenklich. Sie erlebte mit ihm, dass durch die angefüllte Luft des tropischen Waldes leichte, feinwürzige Aromen drangen. Es waren sinkende, beinahe schwebende Düfte, die den jungen Forscher und seine Freundin, inmitten der Bäume, regelrecht zu Tränen rührten. Benommen liefen sie durch einen goldgrünen Schein, der trotz des Dunstes und der Schatten durch die Kronen der Riesenbäume brach. Überall war die Sonne mit ihrem Licht und ihrer Wärme zu spüren. Sie erfüllte den Wald, diesen tiefen Raum.

Hans und Ellen durchwanderten tagelang goldgrüne Wälder, ohne müde zu werden, und waren von der Gewalt der Stämme, des Lichts und der Gerüche dort in den Bann gezogen. Nie wieder sollte sie die Erinnerung an die Macht der tropischen Wälder und deren unerschöpflichen Kräfte loslassen. Die Gerüche, jenes Licht und die Wogen aus feuchten, beinahe farbigen Wolken blieben tief in ihrem Gedächtnis zurück.

Hans Collbergs Wissen über das Phänomen des Insektenflugs war in kurzer Zeit so umfangreich geworden, dass ihn der Dekan der Fakultät für Biologie nach der Rückkehr aus Indien beschwor, eine wissenschaftliche Laufbahn zu beginnen. Sie suchten nach Fördermöglichkeiten, die seine Reisen zukünftig finanzieren konnten und die Universität stellte sogar ein Stipendium über sechs Monate in Aussicht, mit dem er in den Tropen über die individuellen

Unterschiede von Insektengruppen und deren Veränderlichkeit forschen konnte. Arten größerer Gattungen variieren häufiger als Arten kleiner Gattungen im selben Gebiet. Und eben diesen Ansatz wollte Hans Collberg auf sein Wissensgebiet der Insektenforschung übertragen. Der junge Mann war begeistert über die Möglichkeit einer Universitätslaufbahn und auch Ellen riet ihm dazu. Für Hans waren Universitäten stille, kühle Burgen mit Menschen, die unbekümmert ihre eigenen Wege gingen und alle anderen in Ruhe ließen. Universitäten waren für ihn damals weiche Nistplätze, Höhlen der Geborgenheit, hier konnte er mit seinem Wissen ausruhen. Was für ein Trugschluss, dem nur der erliegen kann, der unerfahren ist oder der zu träumen wagt.

Er willigte mit großer Überzeugung ein, dauerhaft an der Universität zu arbeiten. Ellen wusste, dass aus ihrem Freund ein angesehener Wissenschaftler werden würde. So sicher, wie er über seine Forschung redete, so überzeugt, wie er sein Leben mit ihr plante.

Er fühlte sich geschmeichelt, weil er von ihr so viel Anerkennung bekam und vom Dekan hochgeschätzt wurde. Bald erhielt er die Gelegenheit, auf internationalen Tagungen zu sprechen. Er merkte lange Zeit überhaupt nicht, dass sein bis dahin durch die vielen Reisen abenteuerliches Leben nach und nach in die Gepflogenheiten völliger bürokratischer Einfalt und Machtspielerei überging. Er und Ellen waren beschäftigt, sie gründeten eine Familie, eine Tochter wurde geboren. Hinzu kam die Anerkennung der Fachkreise, der Dokortitel und bald die Berufung zum Professor. Sie bezogen den Bungalow, den Ellens Eltern zur Hochzeit bauen ließen. Auf einem Grundstück in Bestlage mit alten Bäumen.

*

Es ist spät geworden und jetzt, auf dem Heimweg, reden sie darüber, dass sie das *Larousse* nicht mögen, weil die Musik, die aus den Lautsprechern dröhnt, ihnen heuchlerisch vorkommt. Ellen sagt, dass französische Chansons in einem französischen Restaurant einfallslos seien. „Einfallslos ist auch Tiramisu beim Italiener, findest du nicht?“ – Er stimmt sofort zu.

Lieber gar keine Musik spielen, meint sie, Musik lenke sie ohnehin immer ab. „Ich fange automatisch an, genau hinzuhören und über die Musik nachzudenken. Das will ich aber nicht beim Essen. Musik erinnert mich immer an etwas.“ Als sie genug über Musik und Speisekarten gesprochen haben, wechselt Ellen das Thema. „Immerhin haben die Neuen am Fenster Blumen gepflanzt“, sagt sie, den Wagen durch die Straßen und Lichter steuernd, „weißt du, es hätte schlimmer kommen können, eigentlich sind sie zurückhaltender, als ich dachte.“

„Wir müssen trotzdem was kaufen, warum denn keine Ferienwohnung?“

„Dass du schon wieder damit anfängst!“

„Ich bleibe dabei.“

„Aber, dass die jetzt Blumen haben, gibt einem doch Hoffnung, Hans. Dir nicht? Am Ende sind sie ganz harmlos.“

„Und an die Unordnung da drüben gewöhnst du dich?“, beschwert er sich. „An die nackte Glühbirne, diesen Lichtschein auf der Wiese, die machen die Nacht zum Tag, und dann die Handtücher im Fenster, daran gewöhnst du dich?“

„Mein Gott“, unterbricht sie energisch, „das ist alles nicht so schlimm.“

„Wie bitte?“, entrüstet er sich. „Du gewöhnst dich an den Müll da drüben? Das glaub ich dir einfach nicht. Nein, das glaube ich dir nicht. Als würdest du plötzlich

den Müll, diesen ganzen Plunder, irgendwie akzeptieren, dass ich nicht lache, das ist ja geradezu ein Witz, das meinst du doch nicht im Ernst!“

Ellen unterbricht ihn nicht, sie konzentriert sich auf das Fahren.

Müde erreichen sie schließlich die Straße, in der sie wohnen. Ihre Scheinwerfer streifen die hohen Hecken und Bäume der Grundstücke. Kürzlich gab es die Idee, hier einen Wachdienst zu berufen und Schranken an der Straße anzubringen, damit nur noch die Anwohner durchfahren können. Aber da die Straße der Stadt gehört, wurde das nicht genehmigt.

Kurz bevor die Einfahrt ihres Hauses in Sichtweite kommt, löst Hans Collberg routinemäßig den Sicherheitsgurt, um, wie immer auf der Höhe zweier Birken am Straßenrand, im Handschuhfach den automatischen Toröffner zu suchen. Als er seinen Blick wieder auf die Straße richtet, den Schlüssel in der Hand und einen Anflug von Übelkeit verspürend („Das Omelett liegt mir vielleicht im Magen, ich brauch gleich einen Cognac!“), steht plötzlich der Nachbarhund im Scheinwerferlicht des Wagens.

„Pass doch auf!“, schreit Hans Collberg. „Der Cocker Spaniel!“

Vor Schreck drückt Ellen, anstatt zu bremsen, das Gaspedal durch. Der Cocker Spaniel steht da wie aus Beton, er bewegt sich nicht, seine Schlappohren bleiben schlapp. Seine Augen reflektieren das Licht der Jaguarscheinwerfer wie Diamanten. Für einen winzigen Moment umgibt den Hund etwas Unverwüstliches. Aber nur für einen ganz winzigen Moment. Dann macht es einen dumpfen Schlag und Ellen stoppt mit zitternden Händen den Wagen mitten auf der Straße.

Ekkehart Baumgartner, geb. 1964 in Starnberg, lebt als Autor in München. Von ihm wurden Essays, Theaterstücke, Erzählungen und Romane veröffentlicht. Lesungen und Vorträge dazu in Wien, Berlin, Salzburg, München. Er arbeitete als Journalist u.a. für die Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Rundschau und den Deutschlandfunk, wechselte dann zu Agenturen und in die Hochschullehre. ‚Die Gewissheit des Augenblicks‘ ist sein zweiter Roman. Über sein Romandebüt schrieb die Rheinische Post seinerzeit: „Ekkehart Baumgartner skelettiert geradezu seine Geschichte und lässt ordnungshalber am Ende nur noch das Gerüst stehen“.

Im Verlag Bibliothek der Provinz bereits erschienen:

‚Der Lord starb zwanzig Meilen vor Key West‘, Erzählungen.

Verlag Bibliothek der Provinz

Verlag für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien